

Wöchentliche Beilage zur E. Chorner Ostdeutschen Zeitung.

№ 41. 1892.

Die zweite Frau.

Novelle von **Wilhelm Berger.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

„Alle Wetter!“ rief Anton. „Du glaubst —“
„Ich halte das Mädchen für eine Pensionärin dieses Hauses, die zum Zeitvertreib die Rolle einer aufwartenden Magd zu spielen versucht,“ entgegnete Sigismund.

Anton lugte verstohlen nach dem anderen Tische hinüber. „Sie stecken dort die Köpfe zusammen und zischeln,“ bemerkte er. „Ich verstehe: man unterhält sich über das Geschick, mit dem uns die Kleine zum Besten gehabt hat. Aber was nun? Wie soll sie von uns empfangen werden, falls sie sich wirklich wieder heranwagt?“

„Genau so, wie sie genommen zu werden wünscht.“

Sigismund nahm sein Skizzenbuch aus der Reisetasche und legte es geöffnet vor sich hin. Beide warteten schweigend auf das Erscheinen der Schönen.

Sie kam endlich. Aus der Ferne warf sie einen forschenden Blick auf die beiden stummen Gäste und setzte dann beruhigt ihren Weg fort, da sie sich nicht beachtet sah. Als sie ihre Last auf den Tisch niederlegte, konnte sie nicht vermeiden, ihre Hände zu zeigen; dieselben waren klein und wohlgepflegt.

„Nun setzen Sie sich ein bisschen zu uns, Sie allerliebste Harzfee,“ sagte Anton, einen freieren Ton anschlagend, um den Scherz auf die Spitze zu treiben. „Wir sind zwar nur ein paar gewöhnliche Fußwanderer und gehören einem Vereine gegen das Trinkgeldgeben an, sonst aber sind wir anständiger Leute Kinder und selbst im Dunkeln vertrauenswürdig.“

Anton's dreiste Anrede machte das Mädchen sicher; sie ließ sich am Ende des Tisches nieder und fragte fest: „Was wollen Sie denn eigentlich von mir wissen?“

„Vor allen Dingen Ihren Namen.“
„Sie fangen wenigstens bescheiden an. Ich heiße Alma.“

„Wunderbarer Name für diese Gegend! Aber nicht unpassend, obgleich, wenn es nicht schon zu spät wäre, ich Sibylle vorschlagen würde. Ihre Augen nämlich, mein schönes Kind, haben einen Blick, der in der Zukunft zu lesen scheint.“

Alma lächelte spöttisch. „Was Sie nicht sagen! Daß ich für eine wahr sagende Hexe noch zu jung bin, fällt Ihnen also nicht ein?“

Sigismund hatte zu zeichnen begonnen; neugierig spähte sie auf das Blatt.

„Et, sieh einmal! Das soll ich wohl werden?“ Und da fragt der Herr nicht einmal, ob ich auch so gut sein will und ihm erlauben, daß er mein Konterfei mit sich nehme! Das sind' ich doch reichlich dreist! Und hernach, zu Hause, nicht wahr, da wird's hübsch ausgeführt und in einen großen Rahmen hineingethan, und dann heißt's zu den guten Be-

kannten: Das ist die Alma vom Sonnensteiner Forsthaus; habt ihr die vielleicht auch schon gesehen? — Na, ich dank' schön, Herr Maler; so in die Oeffentlichkeit kommen möcht' ich doch nicht, und wenn das Bild noch so sehr geschmeichelt ist!“

Aber sie ging nicht unwillig davon, wie Anton bei diesem Ausbruch erwartete; vielmehr blieb sie ruhig sitzen und biß sich nur ein wenig in die Unterlippe, um nicht über sich selbst lachen zu müssen. Und es kam nun Anton fast so vor, als wenn es der schweigsame Freund sei, der auf sie eine geheimnißvolle Anziehung ausübte, denn sie lugte immer wieder zu ihm hin und wartete augenscheinlich darauf, daß er ein Gespräch mit ihr beginne. Sigismund indessen, wohl zufrieden mit ihrer ruhigen Haltung und dem sinnenden Ausdruck in ihrem Gesicht, arbeitete rasch und lautlos weiter, bis er nach wenigen Minuten seine Skizze vollendet hatte. Dann erst antwortete er auf Alma's letzte Aeußerung.

„Dieses Bild,“ sagte er, auf das Blatt deutend, „wird außer meinem Freunde hier Niemand zu Gesicht bekommen. Sie können ganz ruhig sein, schöne Alma. Auch wir Maler haben unseren Privatfrein, dessen Inhalt wir vor unbefugten Blicken ängstlich hüten.“

Er hatte in einem so ernstern Tone gesprochen, daß Anton ihn erstarrt ansah. Noch mehr überraschte es ihn, daß Alma sichtlich verlegen wurde und ihre Fassung verlor. Sie wußte nichts zu erwidern.

Am dem anderen Tische rief man jetzt ungeduldig nach Alma. Da sprang sie verwirrt auf und wollte sich entfernen. Anton jedoch griff plötzlich nach ihrer Hand und hielt sie fest.

„Sieh einmal, Sigismund,“ rief er aus, „welch' ein rei-



Der Afrikareisende Dr. Emil Holub und seine Frau. (S. 324)

zendes Händchen! Du verstehst Dich ja darauf; hast Du schon öfter solch' ein zierliches, rundes, niedliches Machwerk gesehen?"

"Lassen Sie mich los, oder ich schreie!" sagte Alma bestürzt und versuchte sich zu befreien.

Sigismund winkte dem Freunde mit den Augen zu. "Die Schönheit sollte vor der Gewalt sicher sein," tabelte er. Dann hat er schmeichelnd und eindringlich: "Reichen Sie mir die Hand zum Abschiede, Fräulein Alma!"

Einen Augenblick stand sie unschlüssig, dann willfahrte sie ihm. Als die Hände ineinander lagen und sie den leichten Druck der feinigten spürte, schauerte sie zusammen. Wie ein Blitz begegneten sich Beider Augen; eine jähe Röthe flammte über Alma's Wangen. Sie raffte die Schürze vor das Gesicht und flog. Sigismund rief ihr nach: "Auf Wiedersehen!" — da war sie bereits im Hause verschwunden.

Eine Zeitlang saßen die Freunde stumm, ein Jeder scheinbar auf das Gifrigste mit Essen beschäftigt.

"Mit diesem Erlebniß als Reise-Ausbeute können wir für heute zufrieden sein," warf Anton endlich hin.

Sigismund jedoch antwortete nicht. Nach einer kleinen Weile sprang er plötzlich auf, ohne mit Speise und Trank aufgeräumt zu haben, hing seine Reisetasche auf die Schulter und sagte: "Wir wollen weiter! Oder wenn Du noch Hunger und Durst hast, so erlaube mir, daß ich langsam vorausgehe."

"Thue das," erwiderte Anton gemüthlich, "ich werde Dir gleich folgen."

Als er fünf Minuten später das Forsthaus gleichfalls verlassen hatte und auf der Landstraße des Freundes wieder ansichtig wurde, stand dieser vor einer hohen Hecke am Rande des Weges und bohrte mit der Spitze seines Regenschirmes in den Zweigen, als ob er darin ein Vogelnest suchte. Er ließ von dieser Beschäftigung erst ab, als Anton mit der Frage zu ihm trat, was er denn mache? Auf diese Anrede blickte er dem Neugierigen wie abwesend in das lachende Gesicht und sagte mitten aus seinen Gedanken heraus: "Nicht wahr, sie ist ein herrliches Wesen?"

Anton nickte. "Freilich! Das Bild wird Aufsehen machen."

"Das Bild? Ihr Bild?" rief er. "Wenn ich's male, so ist's für mich; ich weiß sogar noch nicht, ob ich Dir's zeige; sie hat Dir zu gut gefallen."

"Aber ich ihr nicht. Im Verkehr mit den Weibern sind die Worthelden meines Schlages meist ungefährliche Leute. Sie sättigen sich an dem Hin und Her der witzigen Rede. Anders die Stillen, die Dackmäuser, die in wenige Worte, was weiß ich, hineinlegen —"

"Das soll wohl auf mich gehen?"

Anton lachte. "Wenn Du Dich getroffen fühlst — meinetwegen!"

Stumm gingen die Freunde nebeneinander her, thalwärts. Und als sie wiederum in heftigem Regen in Altenau angekommen waren, hatten sie keine zehn Worte gewechselt.

3.

Dunkelgrau war der Himmel überzogen, als spät am anderen Morgen Anton aufstand. Er blickte in Sigismund's Zimmer nebenan: es war leer. Auch unten war der Freund nicht zu finden. Er forschte nach dem Verbleib desselben; der Hausknecht gab an, der Herr sei schon vor einer Stunde davongegangen. "Und das mit einem zerrissenen Stiefel!" feste er achselzuckend hinzu. "Bei den Wegen!"

Erst gegen Mittag stellte sich der Vermißte wieder ein. Anton fragte nicht, wo er gewesen sei. Im Forsthaus natürlich, wo sie wohnte — anderthalb Stunden Wegs! Er

sah auch darnach aus; der Hausknecht weinte beinahe, als er die Kleider sah, die er reinigen sollte.

Als Sigismund nach Tisch bei dem Freunde saß, eröffnete er ihm kaltblütig, daß er die Absicht habe, sich im Forsthaus auf einige Wochen in Pension zu geben. Er hielt es nicht für nöthig, diesen plötzlichen Entschluß zu motiviren; auch forderte er Anton nicht auf, mitzukommen.

Was denn aus ihm werden sollte? fragte dieser spitz.

"Du wirst schon einen anderen Reisegefährten finden," meinte Sigismund unbekümmert.

Anton war empört. "Du hast wohl schon Alles abgemacht da oben?" fragte er.

Allerdings: es war bereits Alles in Ordnung, das Zimmer genommen, der Pensionspreis festgesetzt, eine Postkarte an Sigismund's Magd unterwegs, mit dem Auftrage, ihm unverzüglich einen Koffer mit Wäsche und Kleidungsstücken zu senden.

Sigismund ließ Anton's berechtigten Zorn ruhig über sich ergehen. Er stand auf, steckte die Hände in die Taschen und trat zum Fenster. Dort stand er eine halbe Stunde lang, unbeweglich wie eine Statue, und schaute auf den Hof hinaus, wo es außer einem schlafenden Kettenhunde und einigen verdrießlich im Winkel hockenden Hühnern nichts zu sehen gab. Dann entfernte er sich aus dem Zimmer, eine Melodie summend. Nicht lange darauf fuhr ein Wagen vor; Sigismund trat wieder ein und reichte dem Freunde die Hand zum Abschied.

"Ich lasse mich in einem Gefährt des Wirthes befördern," erklärte er.

"Du hast es sehr eilig," versetzte Anton. "Es ist nicht deshalb. Meine Fußbekleidung ist schadhast."

"Ach so! — Na, ich wünsche Dir viel Vergnügens."

"Gleichfalls!"

So gingen die Beiden voneinander.

"Solch' ein rücksichtsloser Egoist!" brummte Anton hinter dem Abfahrenden her. "Schüttelst mich ab, als wenn ich ihm der gleichgiltigste Mensch von der Welt wäre! Um dieser Alma willen! Das ist ja in ihn hineingefahren wie eine Windsbraut! Was daraus wohl werden mag? — Und was fange ich mit mir an? Soll ich hier Zeitungen auswendig lernen, bis der Regen ein Ende nimmt? Fällt mir gar nicht ein. Der Spaß am Reisen ist mir vergangen; ich will weiteren unliebamen Abenteuer aus dem Wege gehen."

Und am selbigen Nachmittage noch fuhr er Oker abwärts zur nächsten Eisenbahnstation. —

Etwas vierzehn Tage später, gegen halb zehn Uhr Morgens, saß in einem Zimmer der Pension Sonnenstein, eine Treppe hoch, Alma Wirsching, mit der Befestigung eines Kleiderfaumes beschäftigt, der ihr gestern bei einem Lauspieler abgetreten worden war. Eine große Künstlerin in weiblichen Handarbeiten schien die hübsche Alma nicht zu sein; die Nadel in ihren Fingern machte recht unregelmäßige Stiche und der Faden schlüpfte häufig aus dem Oehr.

Mit Alma's Anzug war es einstweilen noch mangelhaft bestellt. Sie trug eine lose Jacke von hellem Stoff und ein weißes Planelkröschchen von lustiger Kürze; ihre Füßchen steckten in abgetragenen Schuhen, die hinten am Hacken niedergetreten waren. Nur ihre Frisur war bereits vollendet. Die niedlichen Löckchen umgaben ihren Kopf rings umher mit gleicher Grazie und geriethen in die anmuthigste Bewegung, wenn sie sich rührte.

Alma war nicht allein. In ihrer Nähe, am Fenster, saß kerzengerade in einem geräumigen Sessel von Weidengeflecht ihre Tante, Fräulein Apollonia Hüneken, eine ältliche Per-

son mit spitzer Nase, eingefunkenem Munde und unzähligen Fältchen an den äußeren Winkeln der scharfen grauen Augen. Tante Polly war, im Gegensatz zu ihrer Nichte, vollständig angekleidet und hätte, wie sie da saß, jeden Besuch unbedenklich annehmen können. Nur die schwarze Spitzenhaube mit der karmoisinrothen Schleife saß etwas schief auf ihren kärglichen Haaren. Das aber wollte nichts sagen, da nur wenige Menschen sich rühmen konnten, diese Spitzenhaube an richtiger Stelle auf Polly Hüneken's Kopf gesehen zu haben.

Vor ihr stand ein Glas Madeira, in welches sie von Zeit zu Zeit ein Biscuit eintauchte und dann dasselbe bedächtigt zum Munde führte. Tante Polly empfand recht häufig das Bedürfniß, sich eine kleine Stärkung zukommen zu lassen, und ging auch niemals aus, ohne in einem ausgefütterten Sammetbeutel allerlei Konditorwaaren mit sich zu führen, von denen sie hin und wieder ein Stück genoß, ohne sich, etwaiger Zuschauer wegen, Zwang aufzuerlegen.

Während Polly aß und durch das offene Fenster den Garten unter Aufsicht hielt, brachte sie bei ihrer nähernden Nichte an, was ihr gerade einfiel. Bei einer abfälligen Kritik, die sie schon zum dritten Male über den Morgenkaffee ergehen ließ, unterbrach sie sich und grüßte in den Garten hinab.

"Du Alma, Dein Anbeter hat sich eingestellt," sagte sie leise.

Alma sprang auf, schlug ein Tuch um die Schultern und eilte zum Fenster.

"Guten Morgen!" rief sie hinaus und nickte freundlich.

"Haben Sie unsere Verabredung vergessen?" fragte Sigismund.

"Wie sollte ich? Punkt Zehn bin ich unten. — Dann, wieder im Zimmer, zu Tante Polly: "Ist er nicht ein schöner Mann?"

"Ein prächtiger Mensch. Aber so beei' Dich doch, daß Du endlich in's Zeug kommst!"

Alma rannte in das nebenan liegende Schlafzimmer, zerrte unter einer Gardine ein Kleid hervor und warf es über.

"Er ist himmlisch, mit einem Wort!" rief sie durch die offene Thür zurück.

"Sei nur nicht zu offenerzig gegen ihn in Deinem Enthusiasmus," warnte Tante Polly. "Er würde doch kalt gerinnen, wenn er vernähme, daß Dein Vater am Branntweinsuff zu Grunde gegangen, und meine leichtsinnige Schwester, Deine Mutter, noch zu seinen Lebzeiten mit einem umherreisenden Kautschukmann und Schlangenmenschen durchgebrannt ist."

"Laß doch die alten Geschichten!" gab Alma unwillig zurück.

"Ich will Dich wenigstens gewarnt haben. Mir kann's ja recht sein, wenn Du den Herrn von Dir zurückschreckst. Denn was im Falle Deiner Verheirathung aus mir werden soll, das weiß der Himmel! Zwar hast Du ein dankbares Gemüth und wirst mich in meinem Alter nicht verlassen; dies Vertrauen hab' ich zu Dir. Aber jetzt lebe ich so mit aus Deiner Kasse, und Du merkst nichts davon; später muß Dein Mann hergeben, was ich bedarf. Und wenn es auch nicht viel ist: ich bin immer eine Fremde für ihn, und die Zeit kann kommen, da er mich mit scheelen Augen ansieht."

"Wie weit Du hinausdenkst!" erwiderte Alma. "Es ist wirklich lächerlich!"

Doch Tante Polly ließ sich nicht beirren. "Anders läg' es ja," fuhr sie fort, "wenn Herr Kandau Dir gestattete, beim Theater zu bleiben, und Du Deine Einnahme behieltest."

"Das will ich aber nicht!" rief Alma. "Wenn ich heirathe, will ich mein Leben genießen."

Sie hatte ihre Toilette beendet und kam

jetzt in das Wohnzimmer zurück. Ihre Hand-
schuhe zuckend, sagte sie: „Was soll's, daß
wir uns um diese Dinge plagen? Noch hat
Randau nicht gesprochen.“

„Und wenn er's thut?“

„Dann ist's doch wahrhaftig noch Zeit ge-
nug, an Deine Zukunft zu denken.“

„O ja, ich weiß: es eilt Niemandem, sich
mit anderer Leute Sorgen zu beschäftigen,“ er-
wiederte die Alte bitter.

Alma war auf dem Wege zur Thüre; jezt
wandte sie sich nochmals um. „Ich begreife
nicht, was Du willst, Tante Polly. Du hast
mich zu Dir genommen, als ich noch ein kleines
Ding war; es mag Dir sauer genug geworden
sein, mich groß zu ziehen. Seitdem hat sich
unser Verhältniß umgekehrt; ich trage meine
Schuld bei Dir ab. Daß es dabei bleibt,
verstehst Du doch von selbst; Du kannst Dir
also alle Sorgen sparen.“

Damit entfernte sich Alma. Tante Polly
aber griff nach ihrem Glase, und als sie inne
ward, daß nur noch eine kleine trübe Reige
darin stand, füllte sie es wieder zur Hälfte, da
sie nach allen ihren trübseligen Gedanken das
Bedürfniß empfand, sich eine kleine Extra-
stärkung zu gönnen.

Sigismund hatte sich bei seiner ersten Rück-
kehr nach der Pension ohne Schwierigkeit bei
Alma eingeführt. Auch blickte sie ihn mit gar
freundlichen Augen an, nachdem sie eine leichte
Verlegenheit überwunden hatte. Und als er
ihr sein Vorhaben anvertraute, im Hause
Wohnung zu nehmen, war ihre freundige Ueber-
raschung unverkennbar, und mit Eifer über-
nahm sie die Vermittelung zwischen ihm und
dem Wirthe. Kurz: Sigismund durfte sich
bei seinem Einzuge der Hoffnung hingeben,
bald zu einer Verständigung mit ihr zu ge-
langen.

Doch wurde ihm dies schwieriger, als er
dachte. Sobald Alma sich im Hause blicken
ließ, pflegten sich sofort die männlichen Gäste
in ihrer Nähe anzusammeln, und bei den täg-
lichen Ausflügen hatte sie erst recht ihren Hof-
staat, der gegen den Eindringling gemeinsam
Front machte. Sigismund mußte sich damit
begnügen, gelegentlich in Haus oder Garten
ein paar Worte mit ihr zu wechseln, und
konnte froh sein, wenn es ihm einmal bei einer
jener Parthien in die Umgegend gelang, sich
eine kurze Zeit zu ihr zu gesellen, während
der Schwarm zufällig anderweitig beschäftigt
war.

Endlich faßte er sich einmal das Herz, sie
zu einem Morgen Spaziergange aufzufordern.
Es war, wie er wußte, gegen Alma's Ge-
wohnheit, vor Tisch auszugehen; daß sie ohne
Zögern zusagte, durfte er als Zeichen hoher
Gunst auffassen. Noch im letzten Augenblick
mußte er einige Pensionäre abwehren, die, be-
ständig auf der Lauer liegend, beim Anblick
der selbstmächtig ausgerüsteten Alma sofort her-
beisprangen, um an der Promenade theilzu-
nehmen.

Als sie unterwegs waren, fragte Alma
den Gefährten, wo er denn sein Skizzenbuch
verborgen halte, das doch, wie sie genau zu
wissen glaube, viel zu groß sei, um in einer
Tasche seines leichten Sommermäntchens Platz
zu finden?

Sigismund lachte. „Ei, ich denke heute
nicht daran, irgend welche Malerkunststücke
auszuführen, so lange Sie sich dazu verstehen,
an meiner Seite zu bleiben.“

Damit brach er kurz ab. Auch Alma
schwieg, da ihr der heiße Blick, mit dem Sigis-
mund seine Erklärung begleitete, einen süßen
Schrecken eingejagt hatte.

So spazierten sie stille neben einander her,
dem Walde zu, der sich in der Richtung auf
Altenau hinabzieht. Derselbe wird von einem

künstlichen Wasserlauf durchschnitten, an dessen
Rand mitten durch hohe Fichten ein breiter
Weg hinführt. Erst als die Waldeinsamkeit
sie umfing und sie auf den weichen Fichten-
nadeln an dem leise murmelnden Graben lang-
sam hinschritten, wagte Sigismund wieder,
seine Stimme laut werden zu lassen. Daß er
auf diesem Spaziergange die Entscheidung über
sein Schicksal herbeiführen wolle, hatte er sich
fest vorgenommen. Und nun begann er, seiner
Gefährtin die Geschichte seines Lebens zu er-
zählen, in einfachen Worten, schlicht und wahr-
haftig. Als er seiner Jugendliebe erwähnte,
sah Alma starr vor sich nieder; er hörte ihren
Athem gehen. Doch verhehlte er ihr nichts.
Was ihm die Verstorbene gewesen, bezeugte
er mit voller Aufrichtigkeit und malte das
Glück, das er an ihrer Seite genossen, mit
warmen Farben. Dann, als er auf das jähe
Ende seines ersten Liebestraumes zu sprechen
kam, übermannte ihn die Rührung.

Alma ergriff seine rechte Hand und hielt
sie mit leichtem Drucke. „Sie bedauernswerther
Mann!“ sagte sie leise.

„Dies Alles hab' ich Ihnen gesagt, Fräu-
lein Alma,“ fuhr Sigismund fort, „um
Sie mit einem Menschen genau bekannt zu
machen, der sich in Ihrer Nähe eingenistet hat,
um Ihr Herz zu gewinnen. Ob Sie dies be-
reits errathen haben, weiß ich nicht. Aber
glauben Sie mir: seit Sie mir an jenem
Morgen in der Veranda entgegenraten, kenne
ich mich selbst nicht mehr; ich sehe nichts mehr,
ich denke nichts mehr, wie Sie. Böhlich sind
Sie Herrin über mein Schicksal geworden.
Sage mir, Alma, was soll es sein: Seligkeit
oder Vernichtung?“

„Seligkeit soll es sein, Sigismund, für
Dich und mich!“ rief sie, sich in seine Arme
werfend.

Am Fuße einer mächtigen Tanne saßen
die Liebenden in seliger Weltvergessenheit. Hoch
über den Wipfeln hin zogen ununterbrochen
die leichten weißen Sommerwolken von Ost
nach West. Immer kürzer wurden die Schatten;
endlich warf die Sonne ihre Strahlen in das
Versteck und mahnte die Liebenden an den
Flug der Zeit und die mannigfaltigen Bedürf-
nisse sterblicher Menschen.

Die Zurückkehrenden fanden die Gesellschaft
bereits bei Tisch. Sigismund trat zuerst ein
und ließ sich still auf seinen Platz nieder. Man
lächelte und tuschelte untereinander, während
sich alle Blicke auf ihn und Alma hefteten.
Sigismund merkte recht wohl, daß die Gesell-
schaft allerlei Rathmählungen über das zwischen
ihm und Alma Vorgefallene hegte. Dies machte
ihm Spaß, und er vermehrte die Spannung
der Gesellschaft, indem er eine Flasche Schaum-
wein kommen ließ, den beiden Damen an an-
deren Ende der Tafel ein Glas zusandte, das
seine erhob und vertraulich hinübernickte.
Beim Dessert erreichte die Aufregung der Tisch-
genossen den Höhepunkt. Der Stuhl neben
Alma war frei geworden; Sigismund beeilte
sich, denselben einzunehmen, und es fand
zwischen den beiden verdächtigen Spaziergängern
eine ungemein herzliche Begrüßung statt. Auch
Fräulein Apollonia Hünken bekam einen Händ-
druck. Da war denn kein Zweifel mehr mög-
lich: der schöne Maler war von der Schau-
spielerin erhört worden. Die Vertrauten
frugen bei Alma mit den Augen an; Alma
nickte lachend. Nun gab es einen allgemeinen
Aufstand; man drängte sich zu dem Braut-
paar und beglückwünschte es.

Dann verließen sich die Gäste und ließen
die Liebenden unter der Obhut Tante Polly's
im Saale zurück. Obgleich die Damen Ein-
sprache erhoben, bestellte Sigismund eine zweite
Flasche. Er war sonst der mäßigste der Men-
schen; heute aber riß ihn die Freude aus sich

heraus. Häufig klangen die Gläser aneinander;
Alma's Wangen rötheten sich und ihre Augen
glänzten.

Auch auf Tante Polly blieb die Wirkung
des Getränkes nicht aus. Sie begann, Alma
mit dem Ellenbogen anzustoßen, und wenn
diese sich dann zu ihr wandte, kicherte sie ver-
legen.

„Was hast Du?“ fragte Alma endlich und
blickte sie strafend an.

Die alte Jungfer rückte an der Haube auf
ihrem Kopfe und erwiderte mit verschämtem
Lachen: „Herr Randau wird's nicht übel neh-
men; ich glaub', ich habe einen Spiz.“

Alma sprang auf. „Ich will Dich auf
Dein Zimmer bringen.“

Davon indessen wollte Polly Hünken nichts
wissen. „Gönnt Du mir nicht, daß ich ein-
mal vergnügt bin?“ sagte sie, indem sie sich
steif zurechtlegte und den Kopf in die Höhe
richtete.

„Wie magst Du nur so fragen?“ rief Alma
entriestet.

Polly wandte sich an Sigismund. „Dies
Mädchen hier, meiner Schwester Kind, hab'
ich aufgezogen, Herr Randau. Nicht mit
Zuckerbrod, wahrhaftig nicht. Wenn man selbst
mit den Händen Alles schaffen muß und ist
nur ein Frauenzimmer, und obendrein über
die besten Jahre hinaus — sagen Sie selbst,
Herr Randau, ob man da nicht froh sein
kann, wenn man nur das Nothwendigste zu-
sammenkratzt?“

„Du sollst leben, Tante Polly!“ fiel Alma
ein.

Polly Hünken jedoch erkannte die Absicht
ihrer Nichte, sie zum Schweigen zu bringen,
und empörte sich in ihrem Gemüthe gegen die
Zucht, welche das junge Ding über sie aus-
üben wollte.

„Ich weiß noch ganz gut, was ich rede,“
versetzte sie gereizt. „Du brauchst mich nicht
anzublinzeln und mir mit dem Fuße Zeichen
zu geben. Daß Du gebildeter bist als ich,
will ich darum gern anerkennen, was die
höheren Wissenschaften betrifft. — Mein Gott
Herr Randau, wir in meiner Kirchspielschule
waren froh, wenn wir's bei unserer Konfir-
mation bis zum Ginnaleins gebracht hatten.
Da ist Alma besser daran gewesen. Gleich,
als der arme Wurm mir auf den Händen ge-
lassen wurde, hab' ich mir gesagt: das Kind
muß etwas werden. Denn warum? Sehen
Sie, Herr Randau, nur dann durfte ich er-
warten, zurück zu erhalten, was ich an sie
wandte. Ich kenne die Welt. Wer in den
unteren Ständen verbleibt, bei dem ist das
dankbare Herz ein unfruchtbares Ding; eigene
Sorgen schließen bald die willigste Hand. Hab'
ich nicht Recht, Herr Randau? Wie die Men-
schen nun einmal sind, schleichen sie sich gerne
von solchen Pflichten weg, zu deren Erfüllung
sie nicht durch Polizei und Gerichte angehalten
werden können.“

Sigismund lachte etwas gezwungen.

„Sehr wahr,“ sagte er. „Aber es scheint
mir,“ fuhr er fort, sich erhebend, „daß wir die
dienstbaren Geister des Hauses in ihrem Werke
hindern; sie möchten gern abräumen und wa-
gen es nicht. Ich schlage vor, daß wir die
Sitzung schließen.“

Alma trat zu ihm; Tante Polly indessen
rutschte unschlüssig auf ihrem Stuhle und be-
äugelte die Flasche, in der sich noch ein Rest
befand.

„Kömmst Du nicht mit?“ fragte Alma
ungebuldig.

„Ja, ja,“ schrat Polly zusammen. Dann
verbesserte sie sich: „Gleich, gleich. Da ist,
glaub' ich, noch ein Gläschen, es wär' doch
schade, wenn's unkäme.“ (Fortsetzung folgt.)

Der Afrikareisende Dr. Emil Holub und seine Frau.

(Mit 2 Porträts auf Seite 321.)

Der kühne österreichische Afrikareisende Dr. Emil Holub, dessen Porträt nebst dem seiner Frau unsere Leser auf S. 321 finden, ist am 7. Oktober 1847 zu Holitz in Böhmen geboren. Als er seine Studien beendet und die Doktorwürde erlangt hatte, schiffte er sich 1872 nach Südafrika ein und brachte es dort durch angestrengte ärztliche Praxis in den Diamantendistrikten von Kimberley dahin, sich die Mittel zu drei größeren Expeditionen in das Innere von Südafrika zu erwerben. 1879 kehrte er mit umfangreichen Sammlungen heim und veröffentlichte in schneller Folge eine

„Kulturskizze des Marutse-Mabundareiches“, das zweibändige Werk „Sieben Jahre in Südafrika“, eine Schrift über „Die Kolonisation Afrikas“ und mehrere kleinere Aufsätze. Während dieser Zeit lernte Holub Fräulein Rosa Hoff, die Tochter des Inspektors der Notunde im Wiener Prater, kennen und lieben, mit der er sich am 2. November 1883 verheiratete. Beide zusammen traten schon wenige Tage nach der Hochzeit eine neue große Forschungsreise nach Südafrika an, die sie bis in das Gebiet der wilden und verrätherischen Maschukulumbe führte. Dort wurde die Expedition überfallen, und nur mit Mühe konnten Holub und seine Frau das Leben retten. 1887 trafen sie wieder in Wien ein, wo man sie mit großer Auszeichnung empfing, und wo Holub neuerdings in der Notunde eine höchst interessante und mit großem Geschick an-

geordnete Ausstellung seiner Sammlungen veranstaltet hat.

Die Bereitung des „Schaschlik“.

(Mit Abbildung.)

Ein Nationalesse der kaukasischen Bergbewohner ist der Schaschlik, dessen Bereitung die untenstehende Illustration zeigt. Das Wort bedeutet ursprünglich einen Bratspieß, als welchen die Eingeborenen gern die eisernen Ladestöcke ihrer Flinten älteren Systems benutzten. Allmählig wurde dann der Name Schaschlik auch auf das gebratene Fleisch selbst übertragen, das immer Hammelfleisch ist. Man schneidet das rohe Fleisch und Fett in entsprechend kleine Stücke,



Die Bereitung des „Schaschlik“ (kaukasisches Nationalesse).

spielt diese auf und röstet sie unter beständigem Drehen der Stange oder des eisernen Stabes über einem Kohlenfeuer, das in einer kleinen Erdvertiefung angezündet worden ist. Bei gewandter Zubereitung ist der Schaschlik, der ohne Weiteres vom Spieß verzehrt wird, wie es der Mann zur Rechten auf dem Bilde thut, außerordentlich schmackhaft.

Der Clown.

Aus den Erinnerungen eines alten Juristen.

Von A. Berthold.

(Nachdruck verboten.)

Im Jahre 1842 machte ich mein juristisches Staatsexamen und wurde als Auskulturator an das Gericht zu M. gewiesen, wo ich die ersten praktischen Studien machen sollte.

Es war am Tage meiner Ankunft. Ich schlenderte planlos in der Stadt herum, um

mir meinen neuen Aufenthaltsort anzusehen. Da hatte ich eine Begegnung, die an und für sich sehr harmlos war.

Am Südennde der Stadt lag eine Promenade, die in einem kleinen Buchenwäldchen endete, das ich durchschritt, um zu sehen, was es hinter demselben gäbe. Als ich fast das Ende des Gehölzes erreicht hatte, hörte ich zwei Stimmen. Ich ging, ohne alle Absicht zu lauschen, in der Richtung der Stimmen weiter und sah einen Herrn zu Pferde neben einer jungen Dame halten, welche im Schatten einer der Bäume stand. Nur einige Augenblicke konnte ich den Reiter und die Dame beobachten, dann reichten sie sich die Hände, die Dame ging durch das Wäldchen nach der Promenade zurück, der Reiter sprengte davon.

Die ganze Begegnung war eine so wenig auffällige, daß ich mir keine Gedanken weiter darüber machte, bis ich nach ungefähr vierzehn Tagen auf sehr sonderbare Weise daran

erinnert wurde. Ich machte nämlich unter anderen auch einen Antrittsbesuch in dem Hause des Fabrikanten und belgischen Konsuls Albus, des größten Industriellen des Ortes, der mehrere tausend Arbeiter in seinen Webereien und Spinnereien beschäftigte. Er machte mit seiner Gattin ein großes Haus, trotzdem sie nur ein einziges Kind, eine Tochter von achtzehn Jahren, hatten. Bei meinem Besuche lernte ich Fräulein Emmy kennen und war entzückt von ihrer lieblichen Schönheit.

Bei Beginn des Herbstes gab Albus die erste Gesellschaft, zu der auch ich eine Einladung erhielt. Alles, was in M. sich zur „Gesellschaft“ zählte, war erschienen; viel Würde und Steifheit herrschte, trotzdem sich der Konsul nebst Frau und Tochter alle Mühe gaben, einen heiteren, geselligen Ton in die Gesellschaft zu bringen. Die Hausfrau wurde in ihren Pflichten durch eine jüngere Dame unterstützt, welche die Rolle einer Gesellschafterin zu spielen und

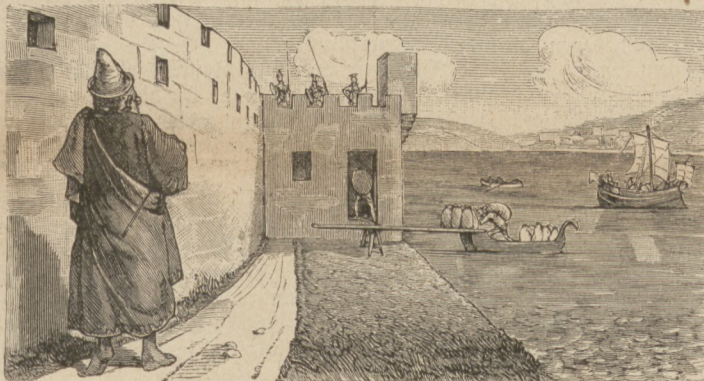
Humoristisches: Die Erfindung der Wurfmaschine durch Archimedes.



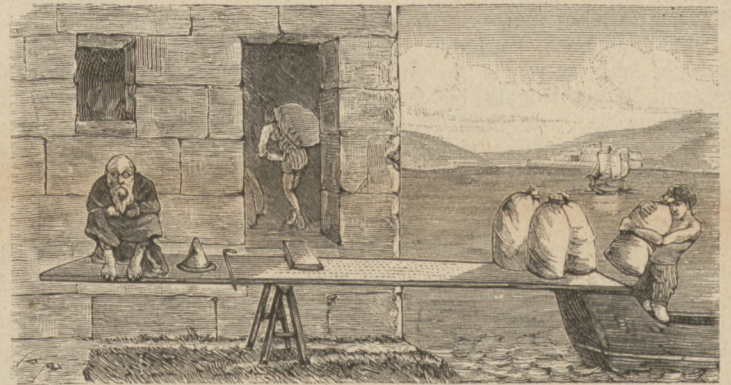
Es hat wohl Jeder schon gelesen,
Wer Archimedes sei gewesen;
Doch, wie ich merke, ist's noch unbekannt,
Wie er die Wurfmaschine erfand.



Als einstmals Syrakus belagert war,
Da wurde es dem Archimedes klar,
Dass er 'mal wieder was erfinden müßte,
Womit er Syrakus zu retten wüßte.



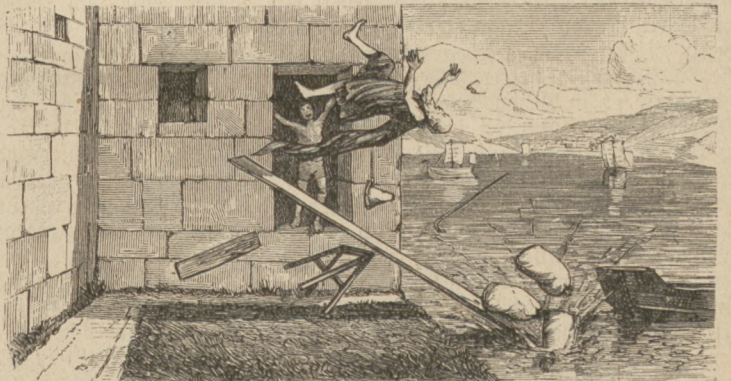
Tiefgrübelnd nimmt er Hut und Stock zur Hand,
Und geht hinunter an den Meeresstrand,
Allwo, mit Hilfe eines Stegs, aus der Schaluppen
Ein Schiffer ladet Säcke in den Schuppen.



Auf diese Ladebrücke nun
Setzt Archimedes sich, um auszurub'n.
Indeß er rechnet Ziffer nun auf Ziffer,
Schafft ruhig seine Waaren fort der Schiffer.



Als Alles ausgeladen er nun fand,
Da stieß der Fährmann eilig ab vom Strand,
Vergessend, daß sich auf dem hintern Ende
Des Schiffs der Säcke Schwerpunkt ja befände.



Und sieh! kaum ist der Last entzogen
Die Stütze, als auch schon in schönem Bogen,
Schnell durch der schweren Säcke Last gezogen,
Der Weise fliehet in die Meereswogen.



Dem Tode kaum mit knapper Noth entkommen,
Hat er sich auf des Sturzes Ursach' gleich besonnen,
Und plötzlich ruft er aus: „An mir hab' ich's gespüret,
Die Schwingkraft wird es sein, die uns zum Ziele führet!“



Und wie ihr eben hier im Bilde seht,
Mit der Erfindung ganz famos es geht.
Wenn d'rum euch ein Problem zu schwer gewesen,
So überlaßt's dem Zufall, der's wird lösen.

gleichzeitig eine Art Erzieherin für Fräulein Emmy zu sein schien.

Fräulein Bernhard wurde mir vorgestellt, und sofort erkannte ich in ihr jene Dame, welche ich am ersten Abend meines Aufenthalts in M. mit dem Reiter im Buchenwäldchen gesehen hatte. Unwillkürlich sah ich mich nach diesem Manne um, den ich sicher auf den ersten Blick wieder erkannt hätte, aber ich fand ihn nicht.

Man nahm unter den üblichen Gesprächen nichtsagender Art den Thee ein, als eine Bewegung durch die Gesellschaft ging. Der Hausherr brachte einen neuen Gast, der sich etwas verspätet hatte und jetzt eingeführt wurde: Lord Hurtleton aus England, der sich augenblicklich in M. aufhielt. Mir genügte ein Blick auf die vornehme, außerordentlich elegante Gestalt, um sofort jenen Reiter wieder zu erkennen.

Jeder einzelnen Person, auch mir, wurde der Lord vorgestellt, für jeden hatte er einige verbindliche Worte in einem guten Deutsch, das indeß mit deutlich erkennbarem englischen Anklang gesprochen wurde.

Jetzt stand Lord Hurtleton vor Fräulein Bernhard, aber er reichte ihr als guter Bekannter nicht wie damals die Hand, sondern er verbeugte sich sehr förmlich vor ihr und auch nicht das geringste Zeichen verrieth, daß die Beiden einander kannten.

Mir fiel das natürlich auf, und ich beschloß das Paar im Auge zu behalten. Während Lord Hurtleton sich mit weltmännischer Gewandtheit unter den steifen Honoratioren von M. bewegte, wurde in allen Ecken des großen Salons über ihn geflüstert. Man erzählte sich, daß er unendlich reich sei und doch dabei ein sehr eingezogenes Leben führe, daß er herrliche Pferde und Hunde halte, ein meisterhafter Reiter sei und den Aufenthalt auf dem Kontinent dem in der Heimath vorziehe, weil er dort in ein höchst interessantes, für ihn übrigens sehr ehrenvolles Abenteuer mit einer Dame der allerhöchsten Kreise verwickelt gewesen sei, bei welchem Abenteuer sogar politische Rücksichten eine große Rolle gespielt hätten. Jetzt studire er in M. die Industrie, besonders die Weberei und Spinnerei in den Werken des Konsuls, mit dem er auf diese Weise näher bekannt geworden sei.

Hätte ich damals mehr Lebenserfahrung und Weltkenntniß gehabt, so hätte ich gewußt, daß um alle auffallenden Personen, die in einer kleineren Stadt erscheinen, sich ein geheimnißvoller Nimbus bildet, welcher sehr dazu beiträgt, die Stellung dieser Leute zu einer sichereren zu machen.

Ich verließ die Gesellschaft mit dem Bewußtsein, mich ganz gut unterhalten zu haben, und dachte noch zu Hause über die eigenthümliche Scene zwischen Lord Hurtleton und Fräulein Bernhard nach, in welcher dieselben, die sich doch näher kennen mußten, einander als gänzlich Unbekannte begegneten, fand aber jetzt nicht mehr so viel Sonderbares daran. Ich hatte im Laufe des Abends erfahren, daß Fräulein Bernhard früher lange Zeit in England gelebt habe, vielleicht war sie dort mit dem Lord bekannt geworden, vielleicht hatte sie sogar mit dem schönen Manne ein Verhältnis, weshalb er ihr auch wohl nach M. gefolgt war. Fräulein Lucy Bernhard war zwar keine Schönheit, und ein Paar kalter, grauer Augen gaben ihrem Gesicht fast etwas Unsympathisches, aber sie war eine sogenante „pitante“ Erscheinung, sehr gewandt, witzig und schlagfertig und kleidete sich sehr vortheilhaft. Wenn sie nun wirklich mit Lord Hurtleton von früher her gut bekannt war, so lag doch für beide Grund genug vor, diese Bekanntschaft hier zu verheimlichen, um der guten Gesellschaft von M. nicht Anlaß zu allerlei Klatschereien zu geben.

Ich mußte also die kleine Heimlichkeit zwischen den beiden interessanten Personen bei näherer Ueberlegung nur sehr natürlich finden.

Einige Wochen später gab es abermals eine Gesellschaft beim Konsul, bei welcher auch Lord Hurtleton nicht fehlte; man flüsterete sich sogar zu, daß eine Verlobung zwischen Emmy und dem Lord nahe bevorstehe, und daß Letzterer dem Konsul Albus bereits Andeutung gemacht habe, aus denen seine Absicht, als Freier aufzutreten, klar hervorginge. Als vorsichtiger Kaufmann habe Albus sich in England nach dem Lord erkundigt und von dort sehr günstige Auskunft erhalten. Albus und seine Frau seien außer sich vor Freude über das Glück, das ihrer Tochter beschieden sei, Letztere allerdings scheine noch nicht ganz zu begreifen, welche ungeheure Ehre ihr bevorstehe.

Gegen Mitternacht verließ ich das gastliche Haus, welches außerhalb der eigentlichen Stadt im Villenviertel lag. Als ich rasch in den Park hinaustrat, der sich vor dem Hause befand, sah ich zwei Personen mit verschlungenen Händen nebeneinander stehen, von denen die eine, eine Dame, sich bei meinem Nahen rasch entfernte, während die andere, ein Herr, ruhig stehen blieb. Ich war überzeugt, mich nicht getäuscht zu haben, als ich in der Dame die Tochter des Hauses zu erkennen glaubte. Der Herr, der mich zu erwarten schien, grüßte mich, und ich erkannte trotz der Dunkelheit einen guten Bekannten aus dem kleinen Kreise, in welchem ich allabendlich in meinem Stammlokal verkehrte, einen jungen Arzt.

„Guten Abend, Doktor,“ redete ich ihn an. „Kommen Sie mit mir nach Hause? Wir wollen uns noch einen gemüthlichen Schlummerpunsch brauen.“

Ich sprach absichtlich mit ihm, um das Peinliche meiner Störung zu verweisen, und er schien mir dankbar dafür zu sein, denn er erklärte sich zum Mitgehen bereit, und wir schritten durch den Herbststurm der nahen Stadt zu.

Doktor Schöning war mir unter den jüngeren Bekannten einer der angenehmsten. Seine Vermögensverhältnisse schienen nicht gerade glänzende zu sein, trotzdem war er in unserem kleinen Kreise sehr geschätzt und angesehen. Wir schritten stumm nebeneinander durch die Herbstnacht, auf eine Unterhaltung im Sturm verzichtend.

Ohne irgend Jemandem zu begegnen, kamen wir nach meiner Junggesellenkause, ich machte Licht, brachte Schöning in der Sophaecke unter, und dann kamen wir in's Plaudern. Schöning, dem das Herz übergewoll war, vertraute sich mir rückhaltlos an. Es war das alte Leid, das alte Lied von der unglücklichen Liebe. Schöning war ein Jugendfreund Emmy's gewesen, und allmählig hatte sich ein heimliches, aber um so innigeres Liebesverhältniß zwischen ihnen entwickelt. Wie es immer zu sein pflegt, dachten auch hier die Liebenden nicht an die Zukunft, sie begnügten sich mit ihrem Glück. Da kam plötzlich Lord Hurtleton und begann seine Werbung um Emmy, welche von deren Eltern mit Freuden aufgenommen wurde. Wie sollte neben diesem Manne von Rang, Familie und Vermögen der arme Arzt in die Schranken treten können, der nichts hatte als seinen guten Namen.

Zwar für Emmy hätte dies genügt, aber der Konsul dachte anders, und als sich ihm am Tage vorher die Tochter zu Füßen geworfen und ihre Liebe zu Schöning gestanden hatte, war die Antwort nur ein ironisches Lächeln des Vaters gewesen, der sich über die „thörichte Backfischschwärmerei“ der Tochter lustig machte und sie dann fragte, ob sie nur einen Augenblick zögern könne, wenn sie die Wahl habe

zwischen einem englischen Lord und einem einfachen Doktor.

„Sie sehen also, es ist Alles verloren!“ sagte Schöning. „Ich muß nicht nur auf Emmy verzichten, sondern auch ruhig zusehen, wie man sie zwingt, das Weib eines Mannes zu werden, den sie nicht lieben kann. Das arme Kind hat nirgends Schutz und Hilfe. Der Vater verlacht ihre heiligsten Gefühle, die Mutter schwärmt nur noch für die Idee, ihre Tochter als Lady am englischen Königshofe verkehren zu sehen, und selbst die frühere Freundin Emmy's, Fräulein Bernhard, steht auf Seiten des Lords und betreibt die Heirath nach Kräften.“

Ich rief einen Ruf der Ueberraschung aus, so daß Schöning unwillkürlich aufsaß.

„Fräulein Bernhard, die Gesellschafterin, sollte für die Ehe zwischen Fräulein Emmy und dem Lord sein?“ fragte ich.

„Ganz gewiß! Ich glaube, sie ist von Lord Hurtleton bestochen worden, um in seinem Interesse thätig zu sein; mir kommt sie fast verdächtig vor mit ihrem Eifer, Emmy an den Lord zu verkuppeln.“

Auch mir kam das plötzlich sehr verdächtig vor. Wenn sie — wie ich bisher geglaubt hatte — von früher her in engen Beziehungen zu Lord Hurtleton gestanden hätte, so war es gegen alle Frauennatur, gegen alle psychologische Wahrscheinlichkeit, daß sie wirklich für die Ehe zwischen dem Lord und Emmy Albus sei. Da sie aber eine solche begünstigen und herbeiführen zu wollen schien, mußte das Verhältniß, in dem sie zu dem Engländer stand, ein anderes sein, als ich bisher vermuthet hatte. War sie vielleicht seine Helfershelferin in einer abgetarteten Sache? — — —

Ich saß an einem der nächsten Tage in meinem Zimmer und arbeitete, als ich Musik und Pferdegetrappel hörte.

Ich sprang an's Fenster. Ein phantastischer Aufzug ging unten vorüber. Männer in goldbesetzten Kostümen auf prächtigen Pferden, Damen in altdeutscher Tracht, ein Elefant, geleitet von zwei Mohren, und, umtobt vom Jubel der Menge, eine Anzahl Clowns, welche ihre Sprünge machten! Es war der neuangekommene, bereits vorher angekündigte Circus Stokes, der damals von England aus seine erste Kunstreise durch Deutschland machte und dessen sich ältere Leser wohl noch erinnern werden.

Ich forderte Schöning durch ein Billet auf, mit mir Abends in die Circusvorstellung zu gehen, um sich etwas zu zerstreuen; er willigte auch ein, wohl in der Hoffnung, Emmy im Circus zu sehen. In der That saß sie in einer Loge mit ihren Eltern und mit Lord Hurtleton. Schöning's Augen hingen wie gebannt an der Loge und vor Allem an Emmy's Gesicht, er schien sonst nichts zu sehen und zu hören. Auch ich theilte meine Aufmerksamkeit zwischen der Manège und jener Loge, und kurz vor der großen Pause entdeckte ich etwas Ueberraschendes.

In die Circusmanège waren vier Clowns getreten, welche ihre Kunststücke zum Besten geben. Plötzlich schien der eine der Clowns etwas bemerkt zu haben, was ihm auffiel, denn seine Augen kehrten immer wieder zu der Loge zurück, in welcher der Konsul Albus mit der Familie und dem Gaste saß. Dann sah ich, wie der Clown unauffällig eine Art Erkennungszeichen nach der Loge hin machte, und gleich darauf gewahrte ich, wie Lord Hurtleton dieses Zeichen zurückgab.

Die Nummer des Programms war zu Ende, rauschender Beifall erschallte, dann trat die große Pause ein, während welcher die Billetinhaber der Logen die Stallungen besichtigen durften. Schöning erklärte, zurückbleiben zu wollen, ich ging hinunter. Im Stallgange, welcher von der Manège nach den Pferdeboxen

und Garderoben führte, herrschte lebhafter Verkehr, der erst etwas nachließ, nachdem das erste Glockenzeichen für den Wiederbeginn der Vorstellung gegeben worden war. Als das zweite Zeichen erklang, und die Stallbesucher nach ihren Plätzen zurückkehrten, erschien plötzlich Lord Hurtleton. Er ging im Stallgange auf und ab und schien Jemanden zu suchen, bis er auf einen Mann in Stallmeisteruniform zuging. Erst bei näherem Zusehen erkannte ich in diesem Stallmeister den Clown von vorhin, der jetzt, wo er nicht vor dem Publikum zu „arbeiten“ hatte, sich im Stallmeisterkostüm in der Manege befand, um dieser ein glänzenderes Aussehen zu geben. Ich trat hinter eine Balkenkreuzung, welche die Decke des Stallganges stützte und wohin kein Licht der Ocellaternen fiel, welche den Stallgang erhellen. Ich sah, wie der Circusmann und der Lord ein sehr erregtes Gespräch miteinander führten, welches indeß durch das dritte Glockenzeichen gestört wurde. Hestig gingen sie auseinander, und Hurtleton rief dem Stallmeister noch zu: „Auf morgen!“

Wahrscheinlich hatten sie für den nächsten Tag eine Zusammenkunft verabredet. Ich eilte aus meinem Versteck auf meinen Platz, auf welchem ich früher eintraf, als der Lord in seiner Loge. Ich beobachtete natürlich sehr scharf auch während des zweiten Theiles der Circusvorstellung den Lord, der wegen seines späten Zurückkommens auf den hinteren Sitzen der Loge Platz genommen hatte. Er saß in der Nähe von Lucy Bernhard, und während man in gespannter Aufmerksamkeit den gefährlichen Sprüngen der Parforcereiterin zusah, beugte er sich plötzlich zu Lucy Bernhard hinüber und sagte ihr etwas in's Ohr. Sie schien über die Nachricht bestürzt, und ich sah sie die Rippen aufeinander pressen und dann einen eigenthümlichen Blick mit dem Lord tauschen.

Am nächsten Morgen befand ich mich auf dem Wege zum Polizeidirektor von M., den ich um Rath und Hilfe bitten wollte. Er galt für einen Ehrenmann, und ich konnte ihm auch das Liebesgeheimniß meines Freundes Schönning anvertrauen, ohne eine Indiskretion befürchten zu müssen. Der alte Herr empfing mich sehr freundlich und hörte meine Auseinandersetzung ruhig an. Dann sagte er: „Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Mittheilungen. Ich mißtraue, unter uns gesagt, schon lange diesem englischen Lord und habe auch den Konsul veranlaßt, sich seinethalben in England bei Geschäftsfreunden zu erkundigen. Die Auskunft lautete sehr günstig und besagte: Der Lord Hurtleton befinde sich in sehr günstigen Verhältnissen und reise schon seit einigen Monaten auf dem Kontinent; die Beschreibung, die man von dem Lord machte, paßt genau auf den hiesigen Herrn. Seine Papiere sind in bester Ordnung, und die Polizei konnte nicht das Gerüchte gegen den Herrn unternehmen, wenn sie nicht große Unannehmlichkeiten sich zuziehen wollte. Mir aber ist dieser Lord verdächtig vorgekommen, weil ich einmal einen englischen Brief von ihm gesehen habe, in welchem er ein sehr ungebildetes Englisch und eine sehr schwerfällige Hand schreibt. Aber übereilen dürfen wir nichts. Mit Ihren werthvollen Angaben werde ich vorsichtig operiren, ich bitte Sie, übermorgen früh wieder zu mir zu kommen.“

Ich war mit dem Erfolge meiner Unterredung sehr zufrieden und erwartete mit Ungeduld den Verlauf der nächsten beiden Tage. Als ich mich zu bestimmter Stunde in dem Bureau des Polizeichefs einfand, rief er mir zu: „Wir haben eine Spur! Vielleicht verdankt Ihnen der Konsul einen unbezahlbaren Dienst. Noch haben wir nichts Sicheres, aber etwas sehr Sonderbares ist das Verhältniß zwischen

dem Lord und dem Clown Tom Heat. Ich habe einen einzigen Beamten, den ich als Geheimpolizisten verwenden kann, und diesem habe ich nach Ihren Mittheilungen Anweisung gegeben, die er gut verwertket hat. Er beobachtet Lord Hurtleton und den Clown und konnte mir mittheilen, daß zwischen Beiden wiederholte Zusammenkünfte stattfanden, bei denen es sehr heftig zugegangen sein soll. Ich habe den Beamten in Civil jetzt nach dem Circus geschickt, von wo er mir Tom Heat hierherbringen soll, weil ich angeblich an seinen Legitimationspapieren etwas auszufehen habe, worüber er mir persönlich Auskunft ertheilen soll. Sie verstehen englisch und können daher hier bleiben, um das Protokoll zu führen. Ich möchte schon aus Rücksicht auf die Familie Albus keinen Dolmetscher ins Vertrauen ziehen.“

Es verging wohl eine Viertelstunde, bis der Clown erschien. Es war ein großer, blondhaariger Mann von dreistem Auftreten, sein Gesicht verrieth aber doch eine gewisse ängstliche Spannung. Der Polizeidirektor ließ ihn Platz nehmen und stellte an ihn einige Fragen wegen der Papiere, die er in seinen Händen hielt, um dann plötzlich zu der Frage überzugehen: „Sie kennen den Lord Hurtleton, der sich in hiesiger Stadt aufhält, schon von früher her?“

„Allerdings,“ entgegnete der Engländer etwas zögernd.

„Wo haben Sie ihn kennen gelernt?“

„Natürlich in England. Ich habe früher Pferde für ihn zugeritten.“

„Und hier haben Sie diese Bekanntschaft mit ihm erneuert?“

„Jawohl, und ich denke, es ist kein Verbrechen, mit einem Lord bekannt zu sein!“ sagte spöttisch der Befragte.

Der Polizeidirektor sah auf und fixirte ihn eine Zeitlang. Wie er mir später mittheilte, hatte sich der Engländer gerade durch seinen Zusatz bei dem gewiegten Polizeimann verdächtig gemacht. Ruhig erklärte er daher: „Es ist kein Verbrechen, einen vornehmen Herrn zu kennen, aber solche Bekanntschaft ist oft nicht vortheilhaft, zumal die großen Herren nicht immer aufrichtig gegen unter ihnen Stehende sind.“

Der Engländer stuzte und sah forschend nach dem Polizeidirektor hinüber, welcher jetzt absichtlich schwieg, um dem Clown Zeit zum Ueberlegen zu lassen. Dieser wurde offenbar unruhig.

„Haben nie Zerwürfnisse zwischen Ihnen und Lord Hurtleton stattgefunden?“ fragte der Beamte wieder und sah den Engländer so vielsagend an, daß dieser mehr und mehr unsicher wurde.

Ein Verdacht schien in ihm aufzusteigen. Er wartete eine ganze Zeit lang mit der Antwort und erklärte dann: „Ich weiß nicht, was Sie mit dieser Frage wollen. Sollte Lord Hurtleton der Polizei Sachen über mich mitgetheilt haben, durch die er mir zu Schaden gedeknt, so hat er gelogen.“

Der Polizeidirektor zuckte die Achseln und sagte dann, jedes Wort eigenthümlich betonend: „Ich habe nichts derartiges behauptet. Aber nehmen wir an, es hätte irgend Jemand die Polizei auf Sie aufmerksam gemacht —“

„Goddam!“ unterbrach auffahrend der Engländer den Polizeidirektor, indem er geradezu in die Falle lief, die ihm jener gestellt hatte, „sagen Sie es nur gerade heraus, er hat mich denunzirt, weil er mich von hier weg haben will, und ich ihm im Wege bin!“

„Ich habe nichts derartiges gesagt,“ erklärte mit unerschütterlicher Ruhe der Polizeidirektor. „Aber nehmen wir an, Lord Hurtleton —“

„Reden Sie nichts von Lord Hurtleton!“

brauste der Engländer auf, der immer erregter wurde. „Ein Schwindler ist er, ein Hochstapler und Betrüger, von dem ich mich allerdings solcher Nichtswürdigkeiten schon hätte versehen können!“

„Sie sprechen da schwere Beleidigungen gegen einen vornehmen Herrn aus, dessen Legitimationspapiere sich in bester Ordnung befinden, und welcher der Polizei wohl bekannt ist.“

„Dann hat er diese Papiere dem Lord Hurtleton gestohlen, zusammen mit dem Gelde, von dem er lebt, denn er war zuletzt als Stallmeister bei ihm in Diensten. Er ist ein früherer Circusreiter und heißt Bernhard. Fragen Sie doch seine Schwester Lucy, welche hier als Gouvernante in einer Familie lebt, deren Tochter der Schwindler heirathen will.“

Ich war hocherfreut über dieses Geständniß, der Polizeidirektor aber wechselte plötzlich den Ton. „Und Sie haben sich nicht geseut,“ sagte er drohend, „sich zum Helfershelfer eines Schwindlers herzugeben, welcher unsägliches Unglück über eine anständige Familie bringen wollte? Ich lasse Sie sofort verhaften und unter Anklage stellen, wenn Sie nicht Alles ausfragen, was Sie über den angeblichen Lord Hurtleton wissen!“

Tom Heat hatte augenscheinlich wenig Lust, mit der Polizei in unangenehme Berührung zu kommen. Er begann sofort zu erzählen. Bernhard und seine Schwester waren Deutsche, aber als Kinder einer Schauspielersfamilie in England erzogen. Heinrich, unser angeblicher Lord, wurde Kunstreiter, taugte jedoch als solcher nicht viel, da ihm der nöthige Muth für größere Leistungen mangelte, auch als Schulreiter hatte er nur geringe Erfolge aufzuweisen. Seine Schwester war in einem englischen Institut auf Kosten einer wohlthätigen vornehmen Dame erzogen worden. Als sie im Hause des Konsuls Stellung gefunden hatte, verabredete sie mit ihrem Bruder den Plan, der jetzt kurz vor dem Gelingen stand. Der falsche Lord hatte dem Clown, der ihn im Circus sofort erkannte, eine große Summe angeboten, wenn er schweigen wolle, und ihm klar gemacht, daß er durch seine Heirath unter allen Umständen zu Geld kommen müsse. Bekam er die Mitgift sofort, so wollte er mit dieser nach einiger Zeit verschwinden, war dies nicht der Fall, so mußte ihn der Schwiegervater Zeit lebenslang standesgemäß erhalten, selbst wenn es herauskam, daß er kein Lord sei; er war doch nun einmal sein Schwiegersohn.

Ich bin kein gewandter Berichtstatter und verzichte darauf, das Entsetzen, das Erstauen, die Ueberaschung zu schildern, als am Mittag des folgenden Tages das Gericht durch M. flog, Lord Hurtleton sei verhaftet, ebenso wie die englische Gesellschafterin in dem Hause des Konsuls.

Zwei Tage nach der Verhaftung des Hochstaplers machte ich einen Besuch bei Albus. Der alte Herr und seine Frau waren vollständig gebrochen und gedemüthigt. Sie fühlten sich in der Deffentlichkeit blamirt, noch mehr aber nagte an ihnen das Bewußtsein, daß sie, vom Hochmuthsteufel verblindet, ihr Kind hatten zwingen wollen, sich unrettbar in Schande und Unglück zu stürzen.

Sie empfingen mich als ihren Retter, und ich ließ mir das sehr wohl gefallen.

„Herr Konsul,“ sagte ich feierlich, „ich brauche nicht unbescheiden zu sein, wenn ich behaupte, daß ich Ihnen einen großen Dienst erwiesen habe. Sie werden mich daher nicht mißverstehen, wenn ich erkläre, daß ich von Ihnen auch eine Belohnung erwarte. Machen wir es kurz: Ich bitte um die Hand Ihrer Fräulein Tochter für meinen Freund Schönning —“

Noch an demselben Abend erfolgte in aller Stille die Verlobung Emmy's und Schöning's, veröffentlicht sollte sie erst nach Jahresfrist werden, wenn man die leidige Angelegenheit einigermaßen vergessen haben würde. Trotz des Winters ging der Konsul mit Frau und Tochter auf Reisen, um allem Aerger auszuweichen.

Lucy Bernhard wurde bald aus dem Gefängniß entlassen, aber ausgewiesen, und ging nach Amerika. Ihr Bruder blieb lange in Untersuchung, dann gestand er, den wirklichen Lord Hurtleton, der in Hannover lebte, um die Legitimationspapiere und um Geld bestohlen zu haben, und wurde in M. wegen Führung

falschen Namens verurtheilt und dann nach Hannover ausgeliefert, wo ihn die Strafe für seinen Diebstahl traf.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Angleiche Taxe. — Der in den zwanziger Jahren in London sehr bekannte und gesuchte Doktor Allan kam eines Tages an das Ufer der Themse und fragte einen Schiffer, wieviel er für eine Fahrt nach Greenwich hinüber verlange.

„Sechs Pence,“ lautete die Antwort.
„Was, sechs Pence!“ rief der Arzt, „ihr Schiffer seid unverzähmt!“

„Erlauben Sie mir zu bemerken,“ erwiderte der Fährmann, „daß wir Schiffer weit billiger darin denken, als die Herren Doktoren, denn die expediren Keinen unter acht bis zehn Guineen — freilich dafür auch auf Nimmerwiedersehen!“ [G. Sch.]

Die größte Muskelkraft von allen Geschöpfen der Erde besitzen die Fische. Der Wal schwimmt mit einer Schnelligkeit durch das dichte Medium des Wassers, daß er eine Reise um die Erde in gerader Linie in vierzehn Tagen zurücklegen würde. Der Schwertfisch ist im Stande, mit seiner Waffe die Eisenplanen eines Kriegsschiffes durch und durch zu bohren. [Th.]

Die Ahnung des Turko's. — „Hast Du Heimweh?“ fragte Marshall Mac Mahon vor der Schlacht bei Wörth einen vor seinem Quartier Wache stehenden Turko, der sehr traurig vor sich hinblickte.



Hochzeitsfahrt auf dem Achensee. Nach einem Gemälde von Karl Naumann.

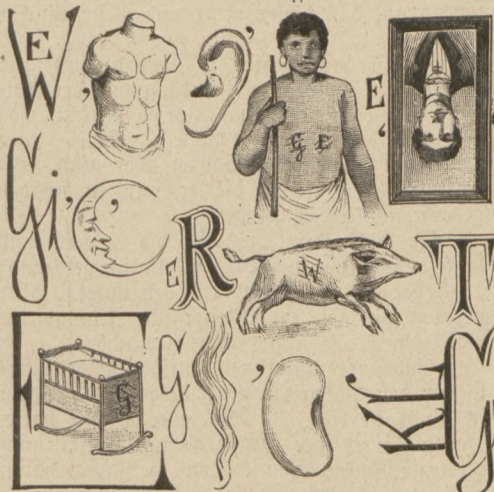
„Das nicht,“ antwortete dieser, „aber ich glaube, es wäre besser gewesen, wir wären Alle zu Hanse geblieben.“ [W. L.]

Hochzeitsfahrt auf dem Achensee.

(Mit Abbildung.)

Die Rähne auf dem Gemälde von Karl Naumann, das uniere Abbildung wiedergibt, enthalten eine fröhliche Hochzeitsgesellschaft, die darin über den herrlichen tiefblauen Achensee, den schönsten See Tirols, fährt. Die Frauung des jungen Paares hat in dem Kirchlein des Dorfes eben stattgefunden, und die Gesellschaft begibt sich nun zu Wasser nach der Peritzau hinüber, wo der Schmaus stattfinden soll. Im ersten Fahrzeug sitzt eine Musikbande, dann folgt im bekränzten Rähne das neuvermählte Paar mit dem Brautvater und der Brautmutter, dem Hochzeitslader, der seinen mit Blumen und Bändern geschmückten Stab schwingt, und die Brautjungfern. Dicht dahinter sehen wir ein schweres, plummes Schiff, von dessen Mast ein langer Wimpel lustig flattert: es trägt die Aussteuer der Braut, die im Zuge nicht fehlen darf. Weiterhin über den See zeritreut folgen langamer die Rähne mit den Hochzeitsgästen.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 42.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 40:
Eine der fruchtbaren Lehren ist, sich manchmal in seiner Schwachheit zu beschaun.

Silben-Räthsel.

äh, de, ei, em, fern, ge, ge, ger, ju, kaj, kai, keil, la, land, ma, mar, nach, ni, ni, nick, o, ran, re, ro, schrift, se, wal.

Aus den vorstehenden Silben sind zwölf Wörter zu bilden, welche bezeichnen: 1) einen männlichen Vornamen, 2) eine Südfrucht, 3) eine Schriftart mehrerer alter Kulturvölker, 4) eine Stadt in Thüringen, 5) einen Monat, 6) einen Fluß in Afrika, 7) einen Volksstamm Süd-Africas, 8) einen Bedienten, 9) einen Blütenstand, 10) einen Theil des Halses, 11) einen Mädchennamen, 12) einen fagenhaften Helden aus der deutschen Geschichte. — Sind alle Wörter richtig gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und die Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, ein betanntes Sprichwort. [Heinrich Vogt.]

Auflösung folgt in Nr. 42.

Logogriph.

Kopfslos wird viel durch mich vereint,
Weil sehr geschickt zum Binden,
Doch laß ich gern als treuer Freund
Mit einem Kopf mich finden. [Adolf Nagel.]

Auflösung folgt in Nr. 42.

Auflösung der Charade in Nr. 40: Bleistift; des Buchstaben-Räthfels: Zahl — Zahn — jahm.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Süddeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der „Union“ Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönlank Nachfolger) in Stuttgart.